

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 21 (1994)
Heft: 4

Artikel: Der Architekt Jürg Grunder über seine Arbeit : "Gebäude gleichen Menschen: Sie haben ihre Geschichten"
Autor: Grunder, Jürg / Baumann, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-910272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Architekt Jürg Grunder über seine Arbeit

«Gebäude gleichen Menschen: Sie haben ihre Geschichten»

Wie gehen Architekten mit den Marktbedingungen um? Ein Interview mit Jürg Grunder (45), Mitinhaber des auf öffentliche Bauten spezialisierten Architekturbüros «Häfliger Grunder von Allmen» in Bern sowie Dozent an der Architekturabteilung der Ingenieurschule Burgdorf.

«Schweizer Revue»: Was drückt Ihre Architektur aus?

Jürg Grunder: Wenn ich mit hoher Qualität baue, leiste ich einen kulturellen Beitrag.

Sie bauen zur Zeit an einem 60-Millionen-Projekt, dem Ausbildungszen-

trum des Inselspitals in Bern. Wie geht das vor sich?

Ich bin zuständig für Fragen der Gestaltung, der Materialisierung und für Kunst in der Architektur. Ich bin Teil einer Kollektivgesellschaft. Wir sind ein Gruppenbüro von 17 Personen. Bei uns arbeitet nie einer allein.

standteil einer zukünftigen Universität zu schaffen.

Ganz offensichtlich gibt es im Tessin eine zeitgenössische Architektur; eine sehr lebendige sogar, die aus zwei «kulturellen Bewegungen» zu Beginn des Jahrhunderts entstanden ist, wie Giuseppe Curonici, Mitautor der Broschüre «Auf den Spuren der modernen Architektur im Tessin», schreibt. Einerseits aus dem engen Kontakt des Tessiner Architekten Mario Chiattone zu den Futuristen, andererseits aus der Existenz einer Bewegung von Künstlern, Philosophen und Wissenschaftlern unterschiedlichster Herkunft auf dem Monte Verità. Inzwischen aber begann das langsame Vordringen der modernen architektonischen Bewegungen auch im Tessin eine erste wichtige Frucht zu tragen. Rino Tami konnte 1941 in Lugano die Biblioteca Cantonale realisieren. Laut Architektin Tita Carloni hat sich die Tessiner Architektur nach 1968 etabliert: «Die Wurzeln finden wir in den Arbeiten der älteren Architekten (Rino Tami, Augusto Jäggi, Alberto Camenzind), den Humus in den Werken und der Kulturarbeit der mittleren Generation (Peppo Brivio, Franco Ponti, Tita Carloni); offen zu Tage tritt sie in den Projekten und Bauten von Luigi Snozzi, Livio Vacchini, Aurelio Galfetti, Giancarlo Durisch, Ivano Gianola und natürlich in den Bauten des bekanntesten und herausragendsten von allen: Mario Botta».

Doch wie ist es zu diesem erneuten Aufblühen der Tessiner Architektur gekommen? Tita Carloni ist der Ansicht, dass bestimmte Umstände diese Entwicklung begünstigt haben. Dazu zählt er den sehr schnellen und stürmischen Übergang von der Agrarstruktur zur heutigen Struktur, in welcher der Dienstleistungssektor dominiert; «das Weiterbestehen von antiken robusten kulturellen und sozialen Elementen mitten in einem fortgeschrittenen urbanen Leben»; die Akzeptanz kultureller Experimente durch die Oberschicht, den Bau der Autobahn (an sich schon ein architektonisch interessanter Bau); das Weiterbestehen von qualifiziertem handwerklichem Können in der lokalen Bauwirtschaft und nicht zuletzt die Tatsache, dass die Tessiner Architekten «die Leidenschaft für ihre Arbeit und die Kunst der Architektur über das Geschäftemachen und die Bürokratisierung des Metiers gestellt haben». Und es gibt noch einen Grund: das aufmerksame Studium der lokalen architektonischen Zeugnisse.

Die Konsequenzen dieser Bekanntheit der Tessiner Architektur sind offensichtlich: Im Tessin ist eine Vielzahl von Lehrpfaden der modernen Architektur entstanden, die von immer mehr Touristen aus dem Ausland, sogar aus Übersee, mit Begeisterung besucht werden.

Giuseppe Rusconi ■

«Wer zahlt, befiehlt!»: Hören Sie diesen Satz als Auftragempfänger oft?

Wenn dieses Argument zum Einsatz kommt, haben wir etwas falsch gemacht; dann haben wir die Bauherrschaft ungenügend informiert. Dieser Satz kommt dem Ziehen einer Notbremse im Intercity-Zug gleich. Die Bedürfnisse des Auftraggebers abzuklären und sie nach unseren Gestaltungsideen umzusetzen ist allerdings immer eine Gratwanderung. Wir haben das im Simmental erlebt, wo Bauten im Chaletstil populär sind. Als die Bevölkerung sich in einer Abstimmung gegen unser Schulhaus-Projekt in zeitgenössischem Holzbau aussprach, erhob der Gemeinderat Einspruch gegen seinen eigenen Bauauftrag. Solche Meinungsumschwünge machen wir nicht mit, da wir als Architekten Verantwortung tragen wollen.

Wie erhalten Sie Aufträge?

Unser Büro gäbe es nicht ohne Wettbewerbszene. In 95 Prozent aller Fälle kommen wir durch eine Leistung zu unserem Auftrag. Erschwerend ist für uns, dass wir keiner Interessengemeinschaft oder Partei, sondern nur Fachverbänden angehören. Wir profitieren daher nicht von internen Werbekampagnen. Stattdessen arbeiten wir unabhängig, kreativ, qualitativ gut, lustvoll und in einem positiven Sinn chaotisch. Entwerfen – verwerfen – entwerfen – verwerfen usw., das ist ein langer Prozess.

Aber Sie unterrichten noch, um überleben zu können?

An der Ingenieurschule Burgdorf bin ich nicht aus ökonomischen Gründen, sondern aus missionarischem Eifer tätig. Dieser Lehrauftrag ist spannend. Ich bilde zwar eine kommende Konkurrenz aus, doch lernen wir gegenseitig voneinander.

Jedes Jahr entlässt die Eidgenössische Technische Hochschule ETH begabte Architektinnen und Architekten. Warum entsteht in der Schweiz, insbesondere im Mittelland, nach wie vor viel Einfamilienhäuschen-Einheitsbrei? Sind die Schweizerinnen und Schweizer so phantasielos? Oder

ist die Schweiz zu klein für gute Ideen?

Architektur wird geprägt von ihrem kulturellen Umfeld. Wenn die Bauherrschaft findet, ihr Leben könne ohne Nachdenken über Kultur stattfinden, dann wird auch so gebaut. Sehr positiv erlebe ich diesbezüglich Holland. Viele unserer Studienreisen führen dorthin. In den vergangenen zehn Jahren hat allerdings auch in der Schweiz ein enormer Qualitätsschub stattgefunden und zwar von privater wie von staatlicher Hand. Die Impulse dazu gingen interessanterweise von verschiedenen Ingenieurschulen aus.

Umgekehrt gilt die Siedlung Halen bei Bern auch 34 Jahre nach ihrer Entstehung europaweit als Musterbeispiel für verdichtetes Bauen, für die Tendenz also, «Städte innerhalb der Städte» zu errichten. Führt die Bodenknappheit in der Schweiz gleichzeitig zu innovativem Denken?

Das Problem ist, dass ein Projektierungskredit und ein Modell zur Abstimmung gelangen. Das Volk entscheidet

nicht aufgrund der tatsächlichen Qualität eines Baues, sondern schaut nur, ob er ihm gefällt oder nicht. Eine Dachform kann entscheidend sein, ob eine Gemeinde ein Schulhaus baut oder nicht.

Welche Ansprüche haben Sie an Architektur?

Das hängt von der Nutzung ab. Was muss ein Gebäude können? Der Denkmal-Effekt – «dieses Haus ist so schön von aussen, dass es unbedingt erhalten werden muss» – interessiert mich nicht. Mir ist ohnehin der Prozess wichtiger als das Resultat... Jedes Gebäude hat seine Geschichte, wenn es fertig ist; die macht es attraktiv. Das ist wie bei den Menschen.

Sind Sie als Architekt ein Künstler?

Sicher nicht, denn ein Künstler genießt die totale Freiheit, wir aber können uns nicht selbstverwirklichen. Wir machen Architektur zum Brauchen. Die Kunst ist uns indessen sehr wichtig, denn sie beeinflusst unser Denken. Das habe ich in den 60er und 70er Jahren intensiv erlebt: Ich ging damals in die Kunsthalle Bern, «um die Welt anzuschauen».

In welche Richtung bewegt sich die Architektur?

Das Emotionale wird wichtiger als das Rationale. Es werden mehr Analogien zum Tragen kommen. Beispielsweise wird eine Fassade aussehen wie eine Fischhaut oder ein Haus wie ein Stapel Holz. Entwicklungen in der Architektur sind allerdings träge.

Auch die Mühlen der Demokratie mahlen langsam. Gerade in der Schweiz kranken grosse Bauvorhaben daran, dass zwischen Vorberei-

«Wir haben eine analytische Zeit hinter uns. Man hat die Städte auseinanderdividiert, horizontal, vertikal und in der Zeit. Man hat auch den Begriff der Architektur immer enger gefasst. Wenn wir von Architekturkultur sprechen, meinen wir eine Haltung, die sich auf die gestaltete Umwelt als Ganzes bezieht, bei der die gleichen Prinzipien im Kleinen wie im Grossen, für die Tramwarte Halle wie für die städtebaulichen Grundsätze, gelten.»
(Carl Fingerhuth, Kantonsbaumeister Basel-Stadt)
Bau: Häfliger Grunder von Allmen.
(Foto: zvg)

ung, Planierung und Realisierung oft eine ganze Generation liegt. Machen Sie dieselbe Erfahrung?

Nehmen wir das Ausbildungszentrum des Inselfpitals. 1986 gewannen wir den Wettbewerb, 1996 wird das Gebäude eingeweiht. Dass ein Projekt so lange dauert, ist einzigartig in Europa. Das braucht einen sehr langen Atem, Kraft und gegenseitige Unterstützung im Team.

Stichwort Export-Artikel Architektur: Nach dem Krieg halfen Schweizer Architekten beim Wiederaufbau deutscher Städte mit. Auch in jüngster Zeit haben Schweizer Büros zahlreiche Wettbewerbe, Preise und Aufträge im Ausland gewonnen, allein drei in Berlin. Warum findet Schweizer Architektur weltweit Beachtung?

Dass Ideen von Hier nach Dort fließen, ist keine schweizerische, sondern eine globale Erscheinung. Seit der Eiserner Vorhang gefallen ist, läuft der Konkurrenzkampf weltweit. Dadurch hat die Qualität zugenommen. Es gibt viele sehr gute Architektinnen und Architekten, auch in der Schweiz.

Was überhaupt ist Schweizer Architektur?

Ein Schweizer Architekt ist ein perfektionistischer Gesamtkünstler. Vom Entwurf über die Konstruktion bis zum Management kann er die Verantwortung übernehmen. Der Basler Michael Alder ist ein ganz typisches Beispiel dafür.

Welche Schweizer Stadt ist derzeit am innovativsten, was architektonische Projekte – nicht bloss Pläne! – anbelangt?

Ganz klar Basel und Baden. Das hat mit der lokalen Politik zu tun. Der Basler Carl Fingerhuth beispielsweise hat Zeichen gesetzt. Ausserdem ist St. Gallen stark im Kommen.

Wie sieht Schweizer Architektur im Jahr 2020 aus?

Sie wird internationaler sein. Derzeit eröffnen viele Schweizer Architektinnen und Architekten ein Zweigbüro im Ausland. Auch ich wäre gerne im Ausland tätig. Die Impulse von dort werden in die Schweiz zurückfließen. Einen wichtigen Stellenwert werden die Architektinnen bekommen: Bereits jetzt bestehen Studentengruppen zu mehr als 50 Prozent aus Frauen. Wenn die erst loslegen...

Interview: Alice Baumann ■

